

Sonntagsbrief
13. Februar 2022
Jürgen Cleve



In diesen Tagen melden sich viele Paare, die kirchlich heiraten möchten. Manche nehmen schon den zweiten Anlauf, weil ihre ursprünglichen Termine durch »Corona« ins Wanken geraten sind. Andere haben für diesen wichtigen Tag in ihrem Leben ohnehin dieses Jahr 2022 ausgewählt.

Wenn ich mit den Paaren zusammensitze und die Trauungen vorbereite, können sie mir oft schon von einer guten Zeit des gemeinsamen Lebens berichten. Nicht wenige haben sich »im Internet« kennen gelernt und sich dann ineinander verliebt. Manche kennen sich schon von der Schule her. Und manchmal sind sie sich ganz »zufällig« irgendwo begegnet.

Der Schritt, alles »richtig fest zu machen«, ist oft mit dem Wunsch verbunden, nun eine Familie gründen zu möchten – und dies auch finanziell und aus gesicherten beruflichen Positionen zu können. So unterschiedlich auch die Vorstellungen davon sein mögen, wie genau »ihre Hochzeit« aussehen und gestaltet werden soll, fast alle sagen: wir möchten so etwas wie »Segen«, »da soll Gott irgendwie dabei sein«, uns ist ganz wichtig, dass wir »in der Kirche« heiraten.

Ich nehme diesen Wunsch sehr ernst, ohne dabei euphorisch zu werden. Und mir ist es wichtig, diesem Wunsch dann auch »am Tag selbst« und in der Vorbereitung ernst zu nehmen. Dann stehen wir auf dem Urgrund dessen, was »Religion« bedeutet: »Bindung und Verbindung mit dem und zu dem, was – um eine -Formulierung des Apostels Paulus aufzugreifen – »unser Wissen und unseren Verstand, unser Begreifen übersteigt«.

Ich frage mich manchmal im Stillen: »und da kommt ihr ausgerechnet zu der Institution und deren Vertreter, der alles möglich zugetraut wird und die Vertrauen wirklich so oft missbraucht hat? Diese große Spannweite ist mir in meinem beruflichen Leben nur an einer Stelle in ähnlicher Weise begegnet. 2010 wurden die ersten »Missbrauchsstudien« veröffentlicht, in denen die Taten der Täter offenkundig und das Versagen durch zögerliche Aufklärung benannt wurde.

2010 kommt es zum schrecklichen Unglück auf der »Loveparade« im Tunnelabyrinth südlich des Duisburger Hauptbahnhofs. Junge Menschen sterben, viele sind verletzt, noch mehr bleiben betroffen und traumatisiert zurück. An diesem

Abend war ich als Essener Stadtdechant bei einem Priesterjubiläum in Steele und wurde nach dem Gottesdienst aus dem Kreis der Notfall- und Feuerwehrseelsorger über dieses schreckliche Geschehen informiert.

Der Bitte, sich unmittelbar vor Ort zu begeben und als erste Ansprechpartner für die vielen jungen Menschen zur Verfügung zu stehen, sind dann unmittelbar fast alle der anwesenden Seelsorger*innen gefolgt. Auch in den nachfolgenden Tagen standen zahlreiche Mitarbeiter*innen aus den pastoralen Diensten aller Konfessionen zur Verfügung und haben ihre Begleitung und Unterstützung angeboten.

Nicht nur, dass diese Angebote genutzt worden sind, auch die Medien – Presse, Funk und Fernsehen, berichteten voller Hochachtung über diesen Einsatz. Nur wenige Wochen zuvor konstatierten sie »einen erheblichen Vertrauensverlust gegenüber der »Katholische Kirche«.

Ich möchte festhalten, dass beides richtig ist und nicht gegeneinander aufgewogen werden kann und darf. Gutes und Schlechtes können nicht einfach addiert werden, so dass am Ende vielleicht doch irgendwie ein »positives Ergebnis« herauspringt. Allerdings können ebensowenig das »Schlechte« und das »Gute« jeweils absolut gesetzt werden.

Es bleibt also immer in der persönlichen und institutionellen Verantwortung, wie wir anderen Menschen zum Segen werden können und ihnen Segen zusagen und zusprechen dürfen. Menschen sollen heil werden können. Die Seligpreisungen, die wir im heutigen Sonntagsevangelium hören, haben in der Fassung des Evangelisten Lukas eine auffällige Doppelstruktur: »Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen« (Lk 6,21b) // »Weh, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet klagen und weinen« (Lk 6,25b).

Der Wehruf entfaltet dann seine volle Wirkung, wenn man ihn als Mahnung und Aufruf versteht, im Angesicht des Reiches Gottes sein Leben zu verändern und den anderen nicht zu verlachen und zu verspotten. Wer sich auf Kosten des anderen »reich oder satt« macht, wer seine Freude aus dem Leid des anderen speist, dem wird dieses »Wehe« mit allem Ernst zugerufen.

Hier ist nicht nur der Einzelne, sondern auch die Kirche als Institution aufgerufen, selbst »Trost zu spenden« und »Heilung möglich zu machen«. Der erste Schritt dazu ist, den anderen als Person zu respektieren und entsprechend seiner unverbrüchlichen Würde zu behandeln. Dies gilt auch in ihrer jeweiligen persönlichen und sexuellen Orientierung und Disposition. In der Wurzel geht es hier nicht um »Morak« oder »Moralvorstellungen«.

Es wird wichtig sein, GOTT ALS SCHÖPFER wieder zu entdecken und die Erkenntnisse aus Wissenschaft und theologischer Reflexion in ernsthaft in die Verkündigung und auch in die Äußerungen des kirchlichen Lehramtes aufzunehmen.

Religion darf nicht in reine Ethik oder reine Moral umgewandelt werden. Es scheint ein auf den ersten Blick ein erfolgreiches Modell zu sein, Religion vielleicht nur und ausschließlich als umspannendes »Weltethos« zu begreifen.

Gott aber greift eben genau da ein, wo wir versagt haben und schuldig geworden sind. Er hat selbst dann ein gutes Wort für uns, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind. Er schenkt uns neuer Kraft, wenn wir müde geworden sind. Er flößt uns Worte ein, wenn wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise beten sollen. Er richtet da auf, wo wir dem Sterben und dem Tod nicht entinnen können.

Ich bin weiter nur froh, wenn die Kirche dieses »andere Mehr« den Menschen vermittelt. Für mein Wirken und Leben kann ich nur hoffen und mich redlich mühen, dass ich dazu meinen kleinen, bescheidenden Teil beitragen kann.

Einen guten Sonntag und eine gesegnete Woche wünscht

Ihr / Euer / Dein

